

Peter Rinderle

## Die Dramen der Allmende

Ein Plädoyer für eine polyzentrische Organisation der Bereitstellung, Verteilung und Schonung von konsumrivalisierenden Gemeingütern

### 1. Einleitung

Zur Erreichung unserer Ziele sind wir auf eine Zusammenarbeit mit unseren Mitmenschen angewiesen. Allerdings haben diese in vielen Fällen unterschiedliche Vorstellungen im Hinblick etwa auf die Priorität bestimmter Ziele; und vor allem scheiden sich die Geister an der Frage, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln ein Ziel erreicht werden soll. Die Organisation der sozialen Kooperation gleicht deshalb einem Drama. Eher selten haben wir es mit nur zwei Protagonisten zu tun: Unter Umständen sind alle Menschen auf dem Globus involviert, und angesichts der langfristigen Auswirkungen unseres Tuns und Lassens sind inzwischen sogar die Mitglieder zukünftiger Generationen an diesem Drama beteiligt.<sup>1</sup> Typisch für dieses Drama ist es, dass sein Ausgang offen ist: Interessen verschiedener Menschen können in einen scharfen Konflikt treten, sie können aber auch konvergieren.

In dieser Abhandlung möchte ich mein Augenmerk auf eine besondere Spielart der sozialen Kooperation richten. Es geht mir um das Problem der effizienten Bereitstellung, der gerechten Verteilung und der schonenden Erhaltung so genannter Allmendegüter, die manchmal etwas ungenau auch Gemeingüter genannt werden.<sup>2</sup> Diese Güter weisen die Besonderheit auf, dass sie zwar öffentlich zugänglich sind, gleichzeitig aber nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen und so immer der Gefahr einer Übernutzung oder (im Falle nicht regenerierbarer Güter) gar der Zerstörung ausgesetzt sind.

Zunächst werde ich eine Klärung der einschlägigen Begriffe (Abschnitt 2) sowie eine Identifikation des grundsätzlichen Dilemmas bei der Bereitstellung, Verteilung und Erhaltung von Allmendegütern (Abschnitt 3) vornehmen. Anschließend möchte ich verschiedene Dramen beschreiben, die einen Ausweg aus diesem Dilemma anbieten können (Abschnitt 4). Meine zentrale These lautet, dass deren Bereitstellung nicht notwendig – wie das etwa Garrett Hardin angenommen hat<sup>3</sup> – zum Scheitern verurteilt ist und in einer

1 Vgl. Stephen M. Gardiner, *A Perfect Moral Storm. The Ethical Tragedy of Climate Change*, Oxford 2011, S. 141ff.

2 Vgl. Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, München 2009. Ungenau nenne ich diesen Begriff, weil oft nicht klar ist, ob die betreffenden Güter (wie Allmendegüter) eine hohe Konsumrivalität aufweisen oder (wie reine öffentliche Güter) eben nicht.

3 Garrett Hardin, »The Tragedy of the Commons« in: *Science* 162, Nr. 3859 (1968), S. 1243-1248.

Tragödie enden muss. Den einen Königsweg zur Lösung des Dilemmas gibt es freilich nicht. Vielmehr existiert eine Vielzahl verschiedener theoretischer Lösungen, wobei es keine Gewähr dafür gibt, dass diese Lösungen in der Praxis auch funktionieren. Mit der vorliegenden Abhandlung ist somit eher ein Beitrag zur Erforschung einer facettenreichen Dramatik intendiert, die mit der Organisation einer bestimmten Art der sozialen Kooperation einhergeht. Dabei möchte drei Kriterien präsentieren, die eine Bewertung unterschiedlicher Formen der Kooperation möglich machen: die Effizienz bei der Bereitstellung, die Gerechtigkeit bei der Verteilung und die Nachhaltigkeit bzw. Schonung bei der Nutzung von Allmendegütern. In meinem Fazit möchte ich mich aus der spezielleren Problematik der Allmende wieder herauszoomen und die allgemeine Frage nach der Möglichkeit einer Kombination von psychologischen und institutionellen Lösungen des Problems der sozialen Kooperation einer tentativen Antwort zuführen (Abschnitt 5).

## 2. Begriffe

Obwohl die Dramen der Allmende je nach Kontexten einen unterschiedlichen Verlauf nehmen können, haben sie doch in den Eigenarten eines Allmendeguts ihren gemeinsamen Gravitationspunkt. Aus diesen Eigenarten resultieren auch die spezifischen Schwierigkeiten der Bereitstellung, der Verteilung und der Erhaltung von Allmendegütern. Sehen wir uns diesen Sachverhalt noch etwas genauer an, indem wir uns zweier Unterscheidungen zur Abgrenzung dieser Güter bedienen: Ein Allmendegut zählt zunächst zur Klasse der *öffentlichen* Güter, wobei für solche Güter gilt, dass eine Ausschließung bestimmter Konsumenten sehr schwierig oder zumindest sehr teuer und ineffizient ist.<sup>4</sup> Das bedeutet auch: Sollte sich eine (individuelle oder kollektive) Person P zur Produktion und Bereitstellung eines öffentlichen Guts Ö entschließen, so kann sie es nicht (oder nur unter der Inkaufnahme hoher Kosten) verhindern, dass auch andere Personen Q, R und S dieses Gut konsumieren bzw. einen Vorteil aus Ö ziehen. Die Eigenart einer Nichtausschließbarkeit des Konsums öffentlicher Güter führt also zum Problem des Trittbrettfahrers.

Sehr oft wird nun angenommen, nur der Staat könne dieses Problem lösen und für die Bereitstellung und Verteilung öffentlicher Güter sorgen. In manchen Fällen werden allerdings die Vorteile, die P aus Ö ziehen kann, Ps Kosten für die Bereitstellung von Ö überwiegen; und daher ist es nicht ausgeschlossen, dass unter Umständen auch private

<sup>4</sup> Zur Terminologie vgl. Elinor Ostrom, *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990, S. 30ff.; Susan J. Buck, *The Global Commons*, Washington D.C. 1998, S. 4f.; Todd Sandler, *Global Collective Action*, Cambridge 2004, S. 47ff.; Elinor Ostrom, »Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems« in: *The American Economic Review* 100, Nr. 3 (2010), S. 641-672, hier S. 642ff. Siehe kritisch auch Timothy Moss / Rita Gudermann / Andreas Röhring, »Zur Renaissance der Gemeinschaftsgut- und Gemeinwohlforschung« in: Christoph Bernhardt / Heiderose Kilper / Timothy Moss (Hg.), *Im Interesse des Gemeinwohls. Regionale Gemeinschaftsgüter in Geschichte, Politik und Planung*, Frankfurt a.M. 2009, S. 31-49, hier S. 34ff.

Akteure öffentliche Güter bereitstellen.<sup>5</sup> Doch in vielen Fällen fällt die Nutzenbilanz für P negativ aus. Und wenn P in einem solchen Fall allein an ihren Vorteil denkt, es ihr nicht gelingt, Q, R und S an den Kosten der Produktion zu beteiligen, und andere Personen die gleichen Überlegungen anstellen, so wird die Bereitstellung von Ö unterbleiben. Private Güter werfen dieses Problem nicht auf: Wenn ich beim Bäcker einen Krapfen kaufe, so kann ich in der Regel verhindern, dass auch andere Personen in den Genuss dieses süßen Backwerks kommen. Bei privaten Gütern ist daher eine Ausschließung relativ leicht möglich.

Das erste Merkmal eines Allmendeguts sind also die hohen Kosten einer Ausschließung potentieller Konsumenten. Dabei spreche ich bewusst noch nicht von »rivalisierenden« Konsumenten, denn die Konsumrivalität wird nun zum Kriterium einer weiteren Unterscheidung. Bei der Nutzung öffentlicher (und auch privater) Güter durch verschiedene Personen P und Q gibt es nämlich grundsätzlich immer zwei Möglichkeiten: Konsumiert Q eine Einheit eines (rivalisierenden) Guts Ö, so werden dadurch die Möglichkeiten des Konsums von Ö durch P reduziert; Q tritt also bei bestimmten Gütern als ein Rivale in Erscheinung. Andere (nichtrivalisierende) Güter stehen dagegen einer unbegrenzten Anzahl von Personen zur Verfügung, ohne dass deren Konsummöglichkeiten beeinträchtigt oder reduziert würden. Sobald ich also meinen Krapfen verzehrt habe, steht er keiner anderen Person mehr zur Verfügung. Nehme ich aber ein Sonnenbad im Berliner Tiergarten, hindert dies andere Personen nicht am Konsum desselben Guts. Im Gegensatz zu einem Krapfen ist das Sonnenlicht also nicht durch eine Rivalität des Konsums gekennzeichnet.<sup>6</sup>

Allmendegüter sind nun genau die Güter, die einerseits durch die hohen Kosten der Ausschließung, andererseits aber durch eine Rivalität des Konsums charakterisiert sind. Man spricht manchmal auch von *unreinen* öffentlichen Gütern, die neben dem oben bereits angesprochenen Bereitstellungsproblem zusätzlich besondere Verteilungs-,

5 Vgl. Sandler, Global Collective Action, aaO. (FN 4), S. 49; Gardiner, A Perfect Moral Storm, aaO. (FN 1), S. 85; Inge Kaul, »Rethinking Public Goods and Global Public Goods« in: Eric Broussseau / Tom Dedeurwaerdere / Bernd Siebenhüner (Hg.), *Reflexive Governance for Global Public Goods*, Cambridge, Mass. 2012, S. 37–53, hier S. 40f. und 48f. Einige internationale öffentliche Güter (der Weltfriede oder ein stabiles Währungssystem) können als Beispiel für eine »private« Produktion öffentlicher Güter (etwa durch einen Hegemon) ohne eine internationale Regierung angeführt werden; vgl. Charles P. Kindleberger, »International Public Goods without International Government« in: *The American Economic Review* 76, Nr. 1 (1986), S. 1–13; Hedley Bull, *The Anarchical Society. A Study of Order in World Politics*, 2. Aufl., New York 1995, S. 44ff.; Inge Kaul / Pedro Conceição / Katell Le Goulen / Ronald U. Mendoza, »How to Improve the Provision of Global Public Goods« in: dies. (Hg.), *Providing Global Public Goods. Managing Globalization*, New York 2003, S. 21–58, hier S. 25.

6 Ostrom, Beyond Markets and States, aaO. (FN 4), S. 644, plädiert für eine Substitution des Begriffs »rivalry of consumption« durch den genaueren Begriff »subtractability of use«, um damit auf die mit dem Konsum des Guts durch P einhergehende *Verringerung* der Konsummöglichkeiten eines Guts für andere Personen hinzuweisen. Da diese Modifikation hier ohne Bedeutung ist, halte ich am etablierten Terminus »Konsumrivalität« fest.

Übernutzungs- und Erhaltungsprobleme aufwerfen.<sup>7</sup> Ohne eine Rivalität des Konsums wird der öffentliche Zugang zu einem Gut keine dramatischen negativen Folgen haben; bei (reinen) öffentlichen Gütern gibt es daher zwar ein Bereitstellungsproblem, aber keine Verteilungs- und Übernutzungsprobleme. Gesellt sich zur allgemeinen Zugänglichkeit aber eine Rivalität des Konsums, so entsteht eine neue Situation, die den Konflikt um die Übernahme der Kosten der Bereitstellung des Guts verschärft. Genau an dieser Stelle haben die Dramen der Allmende ihren Ursprung. Beispiele für (natürliche) Allmendegüter sind einerseits Viehweiden,<sup>8</sup> Fischgründe, Regenwälder, die Erdatmosphäre und geostationäre Umlaufbahnen für Satelliten; und Beispiele für (soziale) Allmendegüter sind andererseits Büchereien,<sup>9</sup> Autobahnen und Serverkapazitäten.

Bevor ich mich einer genaueren systematischen Analyse des für die Allmende typischen Dilemmas zuwende, möchte hier noch ich die Abgrenzung der Allmendegüter gegenüber anderen Gütern qualifizieren, auf mögliche Motive der Protagonisten unseres Dramas eingehen und die wichtigsten Arten von Allmendegütern sowie die möglichen Ebenen ihrer Bereitstellung und Inanspruchnahme unterscheiden.

Was zunächst die Abgrenzung angeht, so müssen wir immer im Auge behalten, dass es unsere beiden Kriterien nicht erlauben, scharfe Grenzen zu ziehen. Sowohl die Nicht-ausschließbarkeit als auch die Konsumrivalität von Gütern verweisen lediglich auf quantitative Unterschiede; diese Eigenschaften befinden sich jeweils auf einem Kontinuum

<sup>7</sup> Zu den Unterschieden dieser Dilemmata vgl. Robert O. Keohane / Elinor Ostrom, »Introduction« in: *Journal of Theoretical Politics* 6, Nr. 4 (1994), S. 403–428, hier S. 415; Thomas Dietz / Nives Dolšak / Elinor Ostrom / Paul C. Stern, »The Drama of the Commons« in: dies. (Hg.), *The Drama of the Commons*, Washington 2002, S. 3–35, hier S. 20f; Sandler, Global Collective Action, aaO. (FN 4), S. 57ff. Beim Bereitstellungsproblem sind die Kosten privat, die Vorteile eines öffentlichen Guts dagegen allgemein zugänglich; beim Nutzungsdilemma sind dagegen die Vorteile privat, wobei die Kosten (d.h. die Reduktion der Konsummöglichkeiten) auf die Allgemeinheit abgewälzt werden. Aus dieser Asymmetrie, so Sandler, S. 60, leiten sich auch unterschiedliche Probleme ab: Für öffentliche Güter bestehe das Problem eher in *Unterlassungen*, für Gemeingüter dagegen eher in *Handlungen*. Vgl. auch Erik Gawel, »Die Allmendeklemme und die Rolle der Institutionen. Oder: Wozu Märkte auch bei Tragödien taugen« in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61. Jahrg., 28–30 (2011), Sonderheft »Gemeingüter«, S. 27–33, hier S. 28.

<sup>8</sup> Vgl. Robert McC. Netting, *Balancing on an Alp. Ecological Change and Continuity in a Swiss Mountain Community*, Cambridge 1981.

<sup>9</sup> Vgl. Charlotte Hess / Elinor Ostrom, »Introduction: An Overview of the Knowledge Commons« in: dies. (Hg.), *Understanding Knowledge as a Commons: From Theory to Practice*, Cambridge 2007, S. 3–26, hier S. 9. Auch das Gut »Information« weist einige Attribute eines Allmendeguts auf; vgl. Charlotte Hess / Elinor Ostrom, »Ideas, Artifacts, and Facilities: Information as a Common-Pool Resource« in: *Law and Contemporary Problems* 66, Nr. 1–2 (2003), S. 111–145. Da keine Konsumrivalität vorliegt, wird man das Gut »Wissen« dagegen als ein reines (globales) öffentliches Gut bezeichnen müssen; vgl. Joseph E. Stiglitz, »Knowledge As a Global Public Good« in: Inge Kaul / Isabelle Grunberg / Marc Stern (Hg.), *Global Public Goods. International Cooperation in the 21<sup>st</sup> Century*, New York 1999, S. 308–324.

und sind zudem veränderbar.<sup>10</sup> Durch den technischen Fortschritt haben sich manche (mehr oder weniger) »private« Güter in »reine öffentliche« Gütern verwandelt; und umgekehrt können sich Güter, die – etwa aufgrund einer geringen Anzahl an Konsumenten und eines bescheidenen Stands der Industrialisierung – mehr oder weniger öffentlich waren, sehr schnell auch in Allmendegüter verwandeln. So sind etwa die Möglichkeiten des »Konsums« der Erdatmosphäre als Senke für Treibhausgase in den letzten Jahrzehnten dramatisch gesunken. Viele Straßenstaus zeugen dagegen davon, dass der wachsende Individualverkehr zu einer Rivalität um das Konsumgut »Straße« geführt hat.

Durch politische Entscheidungen können Allmendegüter zudem auch in so genannte Maut- oder Klubgüter verwandelt werden, die sich gegenüber öffentlichen Gütern durch die Möglichkeit einer Ausschließung bestimmter Konsumenten auszeichnen. Mit Gebühren für die Straßenbenutzung kann man etwa versuchen, den öffentlichen Zugang zu beschränken und die Konsumenten an den Kosten der Bereitstellung dieser Güter zu beteiligen; und das reine öffentliche Gut »Wissen« kann durch die Einführung strenger geistiger Eigentumsrechte ebenfalls in ein zwar nach wie vor nichtrivalisierendes, gleichzeitig nun aber ausschließbares Klubgut verwandelt werden. Außerdem kann ein und dieselbe Ressource aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden: *Grundwasser* kann man einerseits als ein Allmendegut verstehen; die Entnahme von Grundwasser durch eine Person verringert die Konsummöglichkeiten einer anderen Person. Gleichzeitig ist jedoch eine *Institution*, die das Grundwasser vor Verschmutzung oder Versalzung schützt, ein öffentliches Gut; denn das »Gut«, das sie zur Verfügung stellt, kann nicht von einer steigenden Anzahl der Konsumenten übernutzt werden. Und dann haben wir es mit zwei verschiedenen Problemen zu tun: Auf der einen Seite wollen wir nämlich eine Übernutzung des Grundwassers verhindern, und auf der anderen Seite wollen wir bestimmte Institutionen zu dessen Schutz errichten bzw. erhalten.<sup>11</sup>

Wir sollten uns vor einem weiteren Mißverständnis hüten, das zu einer irrgen Auffassung hinsichtlich des Ursprungs der Dramen der Allmende führen kann. Oft wird der Konflikt nämlich auf die kurzfristigen Interessen rücksichtsloser Egoisten zurückgeführt, die nur am eigenen Vorteil orientiert sind und unter Umständen gegen moralische Forderungen handeln. Richtig daran ist allein, dass die Protagonisten tatsächlich in vielen Fällen nur die unmittelbaren Folgen ihres Handelns bedenken. Würden sie die langfristigen Konsequenzen ihres Tuns und Lassens in ihre Überlegungen mit einbeziehen, so würden sie sich auch eher zu einer kooperativen Einstellung bereit finden. Falsch daran

<sup>10</sup> Vgl. Peter Rinderle, *Der Zweifel des Anarchisten. Für eine neue Theorie von politischer Verpflichtung und staatlicher Legitimität*, Frankfurt a. M. 2005, S. 200f. Siehe ferner Kaul u.a., How to Improve the Provision of Global Public Goods, aaO. (FN 5), S. 22f.; Ostrom, Beyond Markets and States, aaO. (FN 4), S. 644; Hess / Ostrom, Introduction: An Overview of the Knowledge Commons, aaO. (FN 9), S. 10; Kaul, Rethinking Public Goods and Global Public Goods, aaO. (FN 5), S. 40.

<sup>11</sup> Dazu Keohane / Ostrom, Introduction, aaO. (FN 7), S. 416; Dietz u.a., The Drama of the Commons, aaO. (FN 7), S. 18f. Überdies wirft dann die Errichtung einer Institution andere Probleme der sozialen Kooperation auf als deren Erhaltung.

ist, dass wir es immer und notwendig nur mit rücksichtslosen Egoisten zu tun haben, die die Forderungen der Moral missachten.

Zum einen lassen die bisherigen Ergebnisse nämlich noch keine moralische Bewertung einer Person P zu, die durch den Konsum eines Guts, an dem sie durch keine natürlichen oder künstlichen Grenzen gehindert wird, die Konsumchancen der Personen Q, R und S verringert. Dass die Kooperation bei der Bereitstellung bzw. die Zurückhaltung beim Konsum eines Allmendeguts zu den Forderungen der Moral zählt, ist strittig und wäre jedenfalls erst zu zeigen. Und zum anderen dürfen wir nicht von der Annahme ausgehen, dass ein Fischer, der besonders feinmaschige Netze verwendet und damit zur Überfischung eines Gewässers beiträgt, allein aus eigennützigen und unmoralischen Motiven handelt. Vielleicht hat er eine moralische Verpflichtung, seine hungrige Familie zu ernähren; vielleicht steht er bei einem Freund in der Kreide, der seinerseits bedürftig ist; vielleicht möchte er den Erlös seines Fangs der *Deutschen Welthungerhilfe* spenden.<sup>12</sup> Wir sollten uns aus diesem Grund davor hüten, das Drama der Allmende nur als Konflikt zwischen den Forderungen der Moral und denen des rationalen Eigeninteresses eines Individuums zu verstehen. Sicher wird die Moral in diesem Drama eine Rolle spielen, aber zum jetzigen Zeitpunkt sollten wir deren Bedeutung noch offen halten.

Eine letzte Vorbemerkung soll den unterschiedlichen Arten von Allmendegütern sowie den Ebenen ihrer Bereitstellung und Inanspruchnahme gelten. Der klassische Fall eines Allmendeguts ist die gemeinsam genutzte Weide oder der gemeinsam genutzte Küstenstreifen durch die Mitglieder einer Dorfgemeinschaft: Da das Gut von der Natur zur Verfügung gestellt wird, bedarf es zunächst keiner kooperativ organisierten Bereitstellung des Guts. (Die Weide wird im Unterschied zu den Fischgründen sicherlich einer gewissen Pflege und Bewässerung bedürfen, aber auch die Fischer sind auf funktions tüchtige Boote und Netze angewiesen. Selbst die Nutzung von Gütern, die uns die Natur zur Verfügung stellt, bedarf also unter Umständen einer funktionierenden sozialen Kooperation.) Zudem spielt sich das klassische Drama der Allmende ausschließlich auf einer überschaubaren, lokalen Ebene ab. Dennoch gibt es daneben Allmendegüter, die uns die Natur nicht zur Verfügung stellt und die daher entweder von einer (einzelnen oder kollektiven) Person produziert werden müssen. Straßen und neuerdings etwa das Internet sind Beispiele für soziale, vom Menschen produzierte Allmendegüter. Für das Internet mit seiner globalen Reichweite kommt dabei die zusätzliche Besonderheit ins Spiel, dass sich seine Nutzung in der Regel auch nicht mehr lokal begrenzen lässt.<sup>13</sup>

12 Vgl. Gardiner, A Perfect Moral Storm, aaO. (FN 1), S. 54f.; Derek Parfit, *On What Matters. Vol. One*, Oxford 2011, S. 304.

13 Zur Unterscheidung zwischen lokalen, internationalen und globalen Allmendegütern vgl. Keohane / Ostrom, Introduction, aaO. (FN 7); Buck, The Global Commons, aaO. (FN 4), S. 5f.; Dietz u.a., The Drama of the Commons, aaO. (FN 7), S. 23f. Zu den besonderen Schwierigkeiten (wie Heterogenität der Akteure, kulturelle Diversität, komplexe Interdependenz verschiedener Güter), die mit der Bereitstellung globaler Allmendegüter verbunden sind, siehe Elinor Ostrom / Joanna Burger / Christopher B. Field / Richard B. Norgaard / David Policansky, »Revisiting the Commons: Local Lessons, Global Challenges« in: *Science* 284, Nr. 5412 (1999), S. 278–282, hier S. 281. Beispiele für (mehr oder weniger) erfolgreiche internationale Kooperationen sind allerdings Regime für die Telekommunikation oder die Hochseefischerei.

Neben dem Ursprung der Bereitstellung und der Reichweite der Nutzung eines Allmendeguts kann man zusätzlich zwischen zwei unterschiedlichen Arten der Nutzung eines Allmendeguts unterscheiden. Im klassischen Fall der Weide bzw. des Küstenstreifens entnimmt der Konsument direkt einen positiven Vorteil aus dem bereitgestellten Gut. Ein Allmendegut kann dem Konsumenten aber einen ganz anders gearteten Nutzen zur Verfügung stellen: Die Erdatmosphäre erlaubt uns beispielsweise die Emission von Treibhausgasen wie CO<sub>2</sub>, die bei der Nutzung von fossilen Brennstoffen entstehen. Eine Ausschließung einer derartigen Nutzung der Atmosphäre ist nicht möglich oder zumindest sehr kostspielig. Im Zeitalter des Klimawandels ist heute klar geworden, dass die Aufnahmekapazität der Atmosphäre allerdings begrenzt ist, wir es also mit einer inzwischen stark ausgeprägten Rivalität der Inanspruchnahme einer Senke zu tun haben. Diese Art der Nutzung der Atmosphäre besteht aber nicht – wie bei einer Viehweide oder bei Fischgründen – in der Entnahme eines Vorteils, sondern in der Abgabe eines Nachteils bzw. eines unerwünschten Übels.<sup>14</sup>

Es gibt also zwei grundverschiedene Arten der Nutzung eines Allmendeguts, denen aber ein wesentliches Merkmal gemeinsam bleibt: Sie haben immer die Aneignung eines individuellen Vorteils und eine damit einhergehende Verringerung der Konsumchancen realer oder potentieller Rivalen als charakteristisches Merkmal. Zugespitzt und noch ohne moralische Wertung kann man von einer Privatisierung der Vorteile und einer Sozialisierung der Kosten als typisches Kennzeichen all der Dramen sprechen, die aus Konflikten um die Bereitstellung und Nutzung von Allmendegütern entstehen. Die Unterschiede dieser Dramen ergeben sich dann aus den unterschiedlichen Quellen der Bereitstellung sowie den verschiedenen Ebenen und Arten der Nutzung dieser Güter. Wenden wir uns nun dem Dilemma zu, das für alle Dramen der Allmende gleichermaßen typisch ist.

### *3. Das Dilemma*

Bei der begrifflichen Abgrenzung der Allmendegüter sind einige Schwierigkeiten, die mit deren Bereitstellung, Verteilung und Nutzung einhergehen, bereits angeklungen. In diesem Abschnitt möchte ich den Kern des Dilemmas der Allmende herausarbeiten und anschließend verschiedene Varianten unterscheiden, die sich aus den unterschiedlichen Typen von Allmendegütern ergeben. Hilfreich ist zu diesem Zweck ein Vergleich mit dem so genannten Gefangenendilemma.<sup>15</sup>

Auf den Punkt gebracht besteht der mit dem Gefangenendilemma verbundene Erkenntnisgewinn in der folgenden Einsicht: Individuell rationales Handeln zahlt sich nicht immer aus, die engstirnige Orientierung nur am eigenen Vorteil kann in manchen Fällen

14 Vgl. Sandler, Global Collective Action, aaO. (FN 4), S. 222f.: »... curbing global warming is a textbook example of a purely public GPG [global public good] ... Cutbacks in GHGs [green house gases] yield benefits that are not only nonrival among nations but also nonexcludable globally.«

15 Siehe auch Ostrom, Governing the Commons, aaO. (FN 4), S. 5ff.; Sandler, Global Collective Action, aaO. (FN 4), S. 20ff.; Gardiner, A Perfect Moral Storm, aaO. (FN 1), S. 24ff.

zum eigenen Nachteil ausfallen. Dabei geht es weder um Fragen der Moral noch um die Frage einer eventuell irrationalen Maximierung des kurzfristigen Vorteils einer Person; das Gefangenendilemma bringt vielmehr einen besonderen Widerspruch innerhalb der individuell-instrumentellen Rationalität zum Ausdruck: Was für jedes einzelne Individuum vorteilhaft ist, kann in der Folge für alle Betroffenen zusammen und damit auch für jedes einzelne Individuum mit unterm Strich sogar größeren Nachteilen verbunden sein.<sup>16</sup>

Zur Illustration dieses Problems wird oft eine fiktive Situation mit zwei Gefangenen herangezogen, die vor die Wahl einer (alleseitig vorteilhaften) Kooperation oder einer (individuell rationaleren) Nicht-Kooperation gestellt werden. Wir können uns das Dilemma auch gleich anhand eines spezielleren Dramas der Allmende veranschaulichen: Stellen wir uns eine Wiese vor, die von Anton und Berta gemeinschaftlich bewirtschaftet wird. Die Wiese bedarf der Pflege und der Bewässerung, und diese Arbeiten sollen für unsere beiden Protagonisten jeweils die Kosten von einer Einheit pro Jahr aufwerfen. Wenn Anton und Berta kooperieren und ihren Beitrag zur Bewässerung der Wiese leisten, dann erlaubt die Wiese die Entnahme von Viehfutter im Wert von acht Einheiten pro Jahr. Nehmen wir weiter an, dass die Wiese für beide zugänglich ist und Anton und Berta den Ertrag deshalb gleich verteilen, so können sie (nach Abzug ihrer Kosten von einer Einheit) jeweils mit einem Vorteil von drei Einheiten pro Jahr für die Bewirtschaftung der Wiese rechnen. Wird die Wiese allerdings gar nicht bewässert, so wirft sie keinen Ertrag ab: Es fallen dann zwar keine Kosten an, aber man kann der Wiese dann eben auch kein Futter entnehmen. Im Vergleich zur Unterlassung einer Zusammenarbeit müssten Anton und Berta also ein Interesse an einer kooperativen Haltung haben.

Interessant ist nun die folgende, asymmetrische Möglichkeit: Berta bewässert die Wiese, und Anton entnimmt ihr das Futter und lässt nichts mehr für Berta übrig. Nachdem nur noch Berta die Wiese bewässert, sei der Maximalertrag an Viehfutter auf fünf Einheiten beschränkt. Anton könnte dann also einen Vorteil von fünf Einheiten »einstreichen«, während er Berta die Kosten von einer Einheit überlässt. Schiebt er allein auf seinen Vorteil, so hat er keinen Grund, bei der Bewässerung der Wiese zu beteiligen. Wenn also Berta zur Bewässerung der Wiese beiträgt, fährt Anton verständlicherweise lieber auf dem Trittbrett und entnimmt der Wiese das ganze Futter für sich allein.

Sicherlich wird diese Möglichkeit auch Berta nicht verborgen bleiben: Auch sie wird sich ausrechnen können, dass sie mit einer nichtkooperativen Einstellung besser fährt; auch sie könnte darauf warten, dass Anton die Wiese bewässert, um anschließend das ganze Futter für sich allein zu entnehmen; und auch Berta wird daher im Falle einer Kooperation Antons mit einer nichtkooperativen Strategie besser fahren. Wenden wir uns nun wieder Anton zu: Wie soll er auf Bertas neue Verweigerungshaltung reagieren? Bewässert er die Wiese, so hat er Kosten in Höhe von einer Einheit zu tragen, ohne einen Vorteil aus seinen Anstrengungen zu ziehen; unterlässt er die Bewässerung, trägt die

<sup>16</sup> Vgl. Julian Nida-Rümelin, *Die Optimierungsfalle. Philosophie einer humanen Ökologie*, München 2011; Parfit, On What Matters, aaO. (FN 12), S. 301ff., spricht auch von einem »Each-We Dilemma«.

Wiese – da ja auch Berta ihre Bemühungen zur Bewirtschaftung der Wiese eingestellt hat – überhaupt keine Früchte mehr. Anton hat keine Kosten, und er hat keine Vorteile. Unterm Strich fährt er damit aber immer noch besser als bei einer nur einseitigen Kooperation.

Aus Bertas Perspektive gelten genau die gleichen Überlegungen: Auch sie wird einseitige Anstrengungen unterlassen, denn sie müßte in unserem Fall die Kosten alleine tragen. Unabhängig davon, für welche Handlung sich Anton entscheidet, wird sie mit einer nichtkooperativen Haltung immer besser fahren. Anton und Berta kommen in ihren Überlegungen also zum gleichen Resultat: Mit einer nichtkooperativen Einstellung sind sie auf jeden Fall besser gestellt. Beide Personen werden deshalb – individuell gesehen durchaus rational – auf die Bewirtschaftung der Wiese verzichten, obwohl sie doch beide von einer Zusammenarbeit profitieren könnten. Die rationale Orientierung allein am eigenen Vorteil führt also in dieser Situation zum Verlust bestimmter Vorteile, an denen unsere beiden Helden doch eigentlich ein großes Interesse haben.

Kann diese kleine Geschichte mit ihrer recht ernüchternden Moral auch für die Beschreibung realer Probleme in den Dienst genommen werden? Zunächst gilt es festzuhalten, dass sicher nicht alle sozialen Konflikte durch dieses Dilemma zutreffend charakterisiert sind. Weiterhin müssen wir uns der Tatsache bewusst bleiben, dass die in Frage stehenden Güter in ihrer Bedeutung variieren: Bildet das Futter, das Anton und Berta der Wiese entnehmen können, etwa gar deren Lebensgrundlage? Oder handelt es sich um relativ triviale oder gar überflüssige Güter? Und nicht nur scheint die Annahme recht weit hergeholt, dass nur zwei Personen eine Wiese bewirtschaften; zudem wird sich für Anton und Berta ja jedes Jahr wieder aufs Neue die Frage stellen, ob sie nun ihre Wiese bewirtschaften wollen oder nicht. In der Realität haben wir es ja doch – um wieder den klassischen Fall einer Allmende heranzuziehen – mit der Nutzung eines Guts durch eine Vielzahl von Personen über einen Zeitraum zu tun, der sich über mehrere Generationen erstrecken kann. Aus all diesen Gründen mag die Konstruktion des gerade angestellten Experiments sehr künstlich anmuten.

Dennoch, und das ist heute weithin umstritten, kann das Modell wertvolle Dienste bei der Erklärung des Scheiterns der Bereitstellung und Nutzung (sowohl reiner als auch unreiner) öffentlicher Güter leisten. Denn es kann für sich in Anspruch nehmen, für all die Güter eine zutreffende Analyse zu leisten, für die das Merkmal der Nichtausschließbarkeit gilt. Bei Allmendegütern kommen zusätzliche Schwierigkeiten ins Spiel, die mit der für sie charakteristischen Rivalität des Konsums zu tun haben. Im Gegensatz zu reinen öffentlichen Gütern sind Allmendegüter nämlich auch der Gefahr einer Übernutzung bzw. Zerstörung ausgesetzt; und mit dem Bereitstellungsproblem sind deshalb noch nicht die Probleme ihrer gerechten Verteilung und nachhaltigen Schonung gelöst. Wichtig ist im Augenblick indes allein das Resultat, dass die Bereitstellung und Inanspruchnahme von öffentlichen Gütern immer mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein wird, die unter Umständen zu einer Unterlassung der Bereitstellung des betreffenden Guts bzw. zu seiner Übernutzung und Zerstörung führen können. Und zwar aus Gründen, die allein etwas mit der Struktur der Rationalität zu tun haben!

#### 4. Die Auswege

Haben sich Anton und Berta in eine ausweglose Situation hineinmanövriert? Kann man von einer *Tragödie* sprechen, von der Unvermeidbarkeit eines unglücklichen Schicksals, das auf kein persönliches Verschulden zurückzuführen ist? Oder gibt es eine Möglichkeit zu einer Kooperation, die für beide Personen vorteilhaft wäre? Welchen Ausgang nimmt das Dilemma, das für Güter charakteristisch ist, die einerseits zwar für alle frei zugänglich, andererseits aber quantitativ begrenzt sind? Kann es unter diesen Umständen ein *happy end* geben?<sup>17</sup>

Meine Hauptthese lautet: Es gibt nicht nur *ein* Drama der Allmende, sondern eine *Vielzahl* verschiedener Möglichkeiten des weiteren Verlaufs der Geschichte. Wäre man von einem unausweichlich tragischen Ausgang der Allmende überzeugt, hätten die betroffenen Personen gar keine Chance mehr zur Veränderung ihrer Situation und sähen sich im gleichen Zuge auch ihrer Verantwortung für eine Unterlassung von Kooperationsversuchen beraubt. Trotz der Vielzahl der möglichen Lösungen wird sich allerdings herausstellen, dass sich einige Konvergenzen zwischen verschiedenen, grundsätzlich erfolgreichen Strategien herausschälen lassen. Gleichermassen verfehlt wären also ein dogmatischer theoretischer Monismus, der allen Problemen dieselbe Null-Acht-Fünfzehn-Lösung überstülpen möchte, wie auch ein bequemer Relativismus, der auf jegliche theoretische Anstrengung eines Vergleichs ähnlicher Situationen verzichtet. Mit einer bloß mechanischen Umsetzung eines allgemeingültigen Patentrezepts konnte noch keine Allmende bewirtschaftet werden; das bedeutet aber nicht, dass man nicht von erfolgreichen Vorbildern der sozialen Kooperation etwas lernen könnte.

Um nun einen besseren Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten zu erhalten, kann man zwischen zwei allgemeinen Optionen unterscheiden: einer institutionellen, politischen Lösung und einer individuellen, psychologischen Lösung des Dilemmas.<sup>18</sup> Beide Typen können wir noch einmal in drei Unterarten unterteilen, womit wir insgesamt sechs verschiedene Typen erhalten, die dann ihrerseits wieder kombiniert werden können. Die politischen Lösungen lassen sich in ökonomische, etatistische und polyzentrische Dramen, und die individuellen Strategien in kantische, konsequentialistische und tugendethische Dramen unterteilen. Politische Lösungen versuchen das Problem mit der Einführung institutioneller Anreize in den Griff zu bekommen, während moralische Lösungen auf eine Veränderung individueller Handlungsmotive setzen.

Im Zentrum unseres Interesses sollten dabei die empirische Praktikabilität und die normative Attraktivität zur Lösung der drei für alle Dramen der Allmende typischen Probleme stehen. Lösungen des Bereitstellungsproblems werden in erster Linie anhand

- 17 Zur Möglichkeit einer »Komödie der Gemeingüter« siehe Carol Rose, »The Comedy of the Commons: Custom, Commerce, and Inherently Public Property« in: *The University of Chicago Law Review* 53, Nr. 3 (1986), S. 711–781, hier S. 723, die auf die erfolgreiche Bereitstellung unverzichtbarer Mittel für den Handelsverkehr (wie etwa den Straßenbau und die Errichtung von Wasserwegen) als Beispiele für »a story with a happy outcome« verweist.
- 18 Zu dieser Unterscheidung vgl. Parfit, *On What Matters*, aaO. (FN 12), S. 304f.; Gardiner, *A Perfect Moral Storm*, aaO. (FN 1), S. 446f.

des Kriteriums der ökonomischen *Effizienz*, in zweiter Linie aber zusätzlich anhand des Kriteriums einer gerechten *Verteilung* der mit der Kooperation verbundenen Kosten und Lasten zu beurteilen sein. Lösungen des Verteilungsproblems – Allmendegüter sind ja eben durch eine Rivalität des Konsums charakterisiert – werden durch ein Kriterium der distributiven Gerechtigkeit zu beurteilen sein. Und die Lösungen des Erhaltungsproblems, also der Verhütung einer Übernutzung bzw. Zerstörung eines Allmendeguts, wird in erster Linie durch ein Kriterium der ökologischen *Nachhaltigkeit* zu beurteilen sein, wobei man insbesondere bei diesem letzten Kriterium natürlich Überschneidungen mit dem Kriterium einer effizienten Bereitstellung (bzw. auch einer Verhütung der Übernutzung) und dem Kriterium einer gerechten Verteilung (insbesondere zwischen den Mitgliedern verschiedener Generationen) nicht ausschließen kann.<sup>19</sup> Aus utilitaristischer Sicht mögen diese drei Kriterien ohnehin nur als drei (konvergierende) Aspekte eines einzigen Maßstabs – nämlich des größtmöglichen Gesamtnutzens aller heutigen und zukünftigen Lebewesen – erscheinen. Nachdem es sich beim Utilitarismus aber nach wie vor um eine umstrittene Moralttheorie handelt, empfiehlt sich eine Unterscheidung der Kriterien, die potentielle Konflikte nicht von vornherein ausschließt.

#### 4.1 Das ökonomische Drama

Sehen wir uns zunächst die ökonomische Lösung an: Anton und Berta können ihrem Dilemma dadurch aus dem Weg gehen, dass sie die Weide aufteilen und ihre jeweiligen Anteile in Privateigentum umwandeln. Jeder ist dann nur noch für seine eigene Parzelle verantwortlich und kann sein Grundstück nach den eigenen Vorstellungen nutzen.

Man kann sich darüber streiten, ob man diese Option als eine echte »Lösung« bezeichnen möchte. Sie läuft nämlich auf eine Abschaffung der gemeinsamen Bewirtschaftung der betreffenden Allmende hinaus. Eine Viehweide wird durch eine Ausschließung rivalisierender Konsumenten in ein privates Gut verwandelt, und dadurch werden sowohl das Bereitstellungs- als auch das Verteilungsdilemma aus der Welt geschafft. (Das Erhaltungsproblem bleibt dagegen bestehen; denn sowohl Anton und Berta laufen als individuelle Nutzer die Gefahr, ihr eigenes Stück Weide vielleicht langfristig selbst zu übernutzen.) Die Einführung des Privateigentums verhindert vor allem eine Abwälzung der Kosten der Bewirtschaftung auf andere Personen. Wenn Anton sein Grundstück nutzen möchte, kann er nicht mehr auf die Bewässerung durch Berta zählen.

Wie steht es um die empirische Praktikabilität und die normative Attraktivität dieser Strategie? Wir müssen zwischen verschiedenen Kontexten unterscheiden: In unserem einfachen Zweipersonenbeispiel lässt sich eine gewisse Plausibilität der Lösung sicher nicht in Abrede stellen: Das Bereitstellungsproblem wird auf effiziente Weise gelöst, und

<sup>19</sup> Zu diesen Kriterien siehe Dietz u.a., The Drama of the Commons, aaO. (FN 7), S. 25f.; Hess / Ostrom, Introduction: An Overview of the Knowledge Commons, aaO. (FN 9), S. 6; Östrom, Beyond Markets and States, aaO. (FN 4), S. 665; Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 271f. Zum Nachhaltigkeitskriterium siehe insbesondere Buck, The Global Commons, aaO. (FN 4), S. 10.

auch die Verteilung der Güter wird durch die Einführung des Privateigentums in unserem einfachen Beispiel zunächst einer gerechten Lösung zugeführt.

Allerdings entstehen mehrere Schwierigkeiten: In vielen Fällen einer gemeinsamen Bewirtschaftung einer Allmende ist erstens die Ausschließung rivalisierender Konkurrenten durch die Einführung des Privateigentums entweder gar nicht oder nur unter extrem hohen Kosten möglich; als Beispiel dafür kann man auf Fischgründe der Ozeane verweisen.<sup>20</sup> Von einer effizienten Bereitstellung kann man insbesondere dann nicht mehr sprechen, wenn die Kosten der Ausschließung anderer Konsumenten den möglichen Nutzen eines ins Privateigentum überführten Produktionsfaktors übersteigen. Der ökonomische Ansatz muss in diesen Fällen von einem Scheitern aller Versuche der Bereitstellung von Allmendegütern ausgehen; das tragische Schicksal ist in diesem Fall unvermeidlich.

Zweitens nimmt der ökonomische Ansatz Voraussetzungen für sich in Anspruch, deren Vorliegen er selbst nicht mehr garantieren kann. Die Einführung des Privateigentums setzt schließlich voraus, dass sich Personen gegen mögliche Übergriffe zur Wehr setzen können. Mit anderen Worten: Die Institution des Privateigentums und ein effizienter Markt erfordern eine funktionierende Rechtsordnung, deren Verletzung durch eine Autorität sanktioniert werden kann. Die ökonomische Lösung ist also nicht ohne zusätzliche Maßnahmen möglich, sie nimmt Elemente aus einer übergreifenden politischen Lösung für sich in Anspruch, deren institutionelle Verwirklichung sie nicht mehr mit eigenen Mitteln und Ressourcen bewerkstelligen kann. Das ökonomische Drama der Allmende ist daher nur von begrenztem Interesse für eine Erfolg versprechende Lösung der mit öffentlichen Gütern einhergehenden Probleme.<sup>21</sup>

#### *4.2 Das etatistische Drama*

Wenden wir uns nun einer politischen Lösung zu: Eine traditionsreiche und bis heute prominente Option zur Lösung des Allmendedramas ist natürlich die Errichtung einer zentralen, externen Instanz, die die Auszahlungsmatrix der beiden Protagonisten so verändert, dass die kooperative Strategie auch aus individueller Sicht vorteilhaft erscheint. Anton und Berta könnten sich also darauf verständigen, dass Caesar, ihr gemeinsamer Bekannter aus dem Nachbardorf, die Nichtkooperation jeweils mit einem Abzug von drei Einheiten auf unserer Nutzenskala sanktioniert. Im Falle einer kooperierenden Berta würde Anton dann von vorher fünf auf nunmehr drei Einheiten zurückfallen; und für den Fall, dass auch Berta nicht kooperiert, würde Anton sogar eine negative Gesamtbilanz, einen Verlust von drei Einheiten, realisieren müssen. Unabhängig davon, wie Berta

20 Vgl. Ostrom, Governing the Commons, aaO. (FN 4), S. 13: »In regard to nonstationary resources, such as water and fisheries, it is unclear what the establishment of private rights means. «.

21 Vor einer voreiligen Verabschiedung des Marktprinzips insbesondere für eine effiziente Klimapolitik warnt allerdings Gawel, Die Allmendeklemme und die Rolle der Institutionen, aaO. (FN 7), S. 33.

handelt, würde es sich für Anton unter diesen neuen Umständen auszahlen, eine kooperative Strategie zur Grundlage seines Handelns zu machen.

In der politischen Realität haben wir es – wie schon gesagt – mit mehreren Personen und einer Vielzahl verschiedener Güter und Interaktionen zu tun. Doch die charakteristische Beschaffenheit des Dilemmas, das die Bereitstellung und Verteilung von (reinen und unreinen) öffentlichen Gütern aufwirft, bleibt auch in diesen komplexeren Situationen erhalten. Außerdem kennen wir natürlich eine zentrale Instanz, die die negative Sanktionierung der Verletzung von Kooperationsregeln als eine ihrer Aufgaben ansieht: nämlich den Staat. Neben der Einführung des Privateigentums wird die Einrichtung einer zentralen Zwangsinstitution zur Sanktionierung von Trittbrettfahrern von Garrett Hardin als weitere Möglichkeit einer »Lösung« der Tragik der Allmende empfohlen.<sup>22</sup> Ich werde hier von einer »etatistischen Lösung« sprechen, weil sie im Unterschied zu den anderen Optionen die Einführung eines Staates, die Errichtung einer zentralen Instanz zur Sanktionierung von Nichtkooperation vorsieht.

In der Literatur wird allerdings auch dieses Drama kontrovers rezensiert. Viele Autoren haben sich der Auffassung Hardins angeschlossen und die Einführung des Staates als einzige Möglichkeit zur Vermeidung einer Tragik der Allmende angesehen: Da die Annahme einer wirksamen Existenz von inneren, moralischen Motiven unrealistisch sei und die Annahme eines funktionierenden Marktes auf eine externe Instanz angewiesen bleibe, die das Privateigentum der Marktteilnehmer und ihre Transaktionen schützen könne, sei es nur einem Staat möglich, eine effiziente Bereitstellung und gerechte Verteilung von Allmendegütern zu garantieren.

Andere Autoren lehnen die etatistische Lösung aus unterschiedlichen Gründen mehr oder weniger vehement ab. Etwas holzschnittartig kann man drei grundsätzliche Einwände unterscheiden: Manche behaupten erstens, eine zentrale Instanz wie der Staat sei nicht in der Lage, für eine effiziente Bereitstellung insbesondere von lokalen Allmendegütern zu sorgen.<sup>23</sup> (Schon für Caesar aus dem Nachbardorf mag es sehr schwierig sein, Anton und Bertas Verhalten rund um die Uhr zu überwachen.) Weiterhin wird manchmal eingeworfen, die Errichtung eines Staats sei selbst ein öffentliches Gut und werfe deshalb ein weiteres Dilemma auf, womit die Gefahr eines vitiösen Regresses entstehe. (Auch Caesar wird seine Tätigkeit nicht aus reinem Wohlwollen von Anton und Berta ausüben wollen.) Und drittens wird von einigen Autoren geltend gemacht, dass die Einführung von negativen, externen Sanktionen – und zwar unabhängig von den praktischen Schwierigkeiten, einen Staat zu errichten und zu erhalten – moralisch fragwürdig und

22 Vgl. Hardin, The Tragedy of the Commons, aaO., (FN 3), S. 1246. Vgl. auch Gardiner, A Perfect Moral Storm, aaO. (FN 1), S. 28f.: »There is a wide agreement that the appropriate means for resolving commons problems ... is for the parties to agree to change the existing incentive structure through the introduction of a system of enforceable sanctions.«

23 Vgl. Ostrom, Beyond Markets and States, aaO. (FN 4), S. 641: »Large studies of irrigation systems in Nepal and forests around the world challenge the presumption that governments always do a better job than users in organizing and protecting important resources.«

politisch gefährlich sei.<sup>24</sup> (Caesar könnte ja in Versuchung geraten, sich die Früchte einer gelingenden Kooperation zwischen Anton und Berta selbst anzueignen.) Selbst wenn also eine *effiziente* Bereitstellung von Allmendegütern durch den Staat gelingen sollte, ist damit noch keine *gerechte* Verteilung derselben garantiert; und sogar eine gerechte *Verteilung* von Gütern ist unter Umständen noch keine hinreichende Voraussetzung für die politische *Legitimität* einer Zwangsinstanz, die diese Verteilung vornimmt. Bei den Versuchen einer politischen Lösung des Allmendeproblems bleiben also sowohl Zweifel an der Effizienz als auch an der Legitimität staatlichen Handelns.

Ohne diesen Fragen vertiefen zu können, möchte ich für eine moderate Zwischenposition plädieren: Sicher kann »der« Staat nicht alle Dilemmata aus der Welt räumen, aber wir sollten nicht *a priori* ausschließen, dass er einige Probleme der Allmende erfolgreich lösen kann. Daher würde ich auch nicht auf »die« etatistische Lösung setzen wollen; insbesondere bei der Bereitstellung lokaler Allmendegüter haben staatliche Interventionen keine besonders hohe Erfolgsrate und tragen oft nur zum Zusammenbruch gewachsener Unternehmungen zur Kooperation für bestimmte Güter bei.<sup>25</sup> Gleichzeitig wird vielfach nach wie vor die Auffassung vertreten, dass der Staat für die Organisation mancher öffentlicher Güter (wie etwa der Sicherheit) unverzichtbar bleibt.<sup>26</sup> Dennoch bedeutet die Anerkennung eines zumindest partiellen Erfolgs des etatistischen Dramas nun nicht, dass wir nicht auch nach alternativen Möglichkeiten zur effizienten Bereitstellung und gerechten Verteilung von Allmendegütern Ausschau halten sollten.

- 24 Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 97, bezeichnet eine Lösung, die allein auf Kontrolle und Strafen setzt, als »totalitär«; außerdem verhindere dieser Vorschlag, »wenn realisiert, dass sich Menschen zu verantwortlichen Personen entwickeln.« Trifft man damit den Nagel wirklich auf den Kopf? Schließlich gehen viele Vertreter dieses Ansatzes davon aus, dass die Einführung einer Sanktionsinstanz auf eine *Vereinbarung* zurückzuführen ist; vgl. z.B. Hardin, *The Tragedy of the Commons*, aaO. (FN 3), S. 1246. Hinzu kommt: Totalitäre Regime zeichnen sich nicht ausschließlich und wesentlich durch eine extern-institutionelle Überwachung und Bestrafung, sondern vornehmlich durch eine intern-psychologische Disziplinierung bzw. Terrorisierung ihrer Bürger aus.
- 25 Siehe insbesondere Ostrom u.a., Revisiting the Commons, aaO. (FN 13), S. 278, zu unterschiedlichen Formen der Bewirtschaftung der Steppen Asiens: »A satellite image of northern China, Mongolia and southern Siberia shows marked degradation in the Russian part of the image, whereas the Mongolian half of the image shows much less degradation. In this instance, Mongolia has allowed pastoralists to continue their traditional group-property institutions, ... while both Russia and China have imposed state-owned agricultural collectives ... More recently, the Chinese solution has involved privatization ... About three-quarters of the pasture land in the Russian section of this ecological zone has been degraded and more than one-third of the Chinese section has been degraded, while only one-tenth of the Mongolian section has suffered equivalent loss.« Für ähnliche Beispiele siehe ferner Ostrom u.a. (ebd., S. 280) sowie Roger Scruton, *Green Philosophy. How to Think Seriously About the Planet*, London 2012, S. 356, über unterschiedliche Bewirtschaftungen von Bergtälern in der partizipatorischen Demokratie der Schweiz und unter der zentralistischen Administration Frankreichs: »While the Swiss valley is still beautiful and popular with tourists, the French valley is a rapidly decaying eyesore.«
- 26 Siehe George Klosko, *Political Obligations*, Oxford 2005, S. 60ff. Allerdings fällt die Bilanz unterm Strich auch hier nicht immer zugunsten des Staats aus; vgl. Rinderle, Der Zweifel des Anarchisten, aaO. (FN 10), S. 167ff.

### 4.3 Das polyzentrische Drama

In jüngeren Diskussionen hat der von Vincent Ostrom ausgearbeitete und von Elinor Ostrom anschließend in vielen empirischen Studien untersuchte Polyzentrismus große Resonanz erfahren. Die Kernthese der Vertreter dieser Position lautet, dass sich die betroffenen Personen selbst zur Bereitstellung, Verteilung und Erhaltung von Allmendegütern organisieren können. Die Überwachung der Einhaltung von Kooperationsregeln und die Sanktionierung deren Verletzung wird dabei nicht mehr von einer externen Instanz ausgeführt. Vielmehr sind es die Akteure selbst bzw. eine Vielzahl von ineinander verschachtelter Gremien und Institutionen, die eine erfolgreiche Durchführung kooperativer Unternehmungen garantieren können. Statt fremdbestimmter Hierarchie setzt der Polyzentrismus daher auf selbstorganisierte Reziprozität.<sup>27</sup>

Im Vergleich sowohl zum ökonomischen Drama als auch zum etatistischen Szenario bedeutet das polyzentrische Drama einen großen Zuwachs an Komplexität. Interessanterweise führt dies jedoch nicht zu chaotischen Verhältnissen, sondern teilweise sogar – im Vergleich zu den monozentrischen Lösungen – zu Steigerungen der Effizienz bei der Bereitstellung sowie der Gerechtigkeit bei der Verteilung und Erhaltung von Allmendegütern.<sup>28</sup> Zweifelsohne hält das polyzentrische Drama kein Patentrezept zur Lösung aller Allmende-Dilemmata bereit; und in ihren empirischen Untersuchungen hat Elinor Ostrom auch nachweisen können, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher Möglichkeiten zur Lösung der mit der Bereitstellung und Nutzung von Allmendegütern verbundenen Probleme gibt. Was die Details der Selbstorganisation der Betroffenen angeht, so finden sich in der Realität deshalb verschiedene Gestalten einer polyzentrischen Bereitstellung und Verteilung von Allmendegütern. Und obwohl ich dieser Vielfalt natürlich nicht einmal ansatzweise angemessen Rechnung tragen kann, möchte ich wenigstens einige der acht »Design-Prinzipien« vorstellen, die erfolgreichen Lösungen unseres Problems Elinor Ostrom zufolge gemeinsam sind.<sup>29</sup>

Ein erstes Merkmal für eine erfolgreiche polyzentrische Bereitstellung von Allmendegütern ist die *Kommunikation* unter den Betroffenen. Schon allein mit dieser Annahme weicht dieser Ansatz von der Beschreibung des Problems durch Garrett Hardin ab. Be-

27 Vgl. Vincent Ostrom / Charles M. Tiebout / Robert Warren, Robert, »The Organization of Government in Metropolitan Areas: A Theoretical Inquiry« in: *American Political Science Review* 55, Nr. 4 (1961), S. 831–842; E. Ostrom, Governing the Commons, aaO. (FN 4), S. 182ff.

28 Vgl. Ostrom, Governing the Commons, aaO. (FN 4), S. 1: »What one can observe in the world ... is that neither the state nor the market is uniformly successful in enabling individuals to sustain long-term, productive use of natural resource systems.« Siehe außerdem Elinor Ostrom, *Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter*, München 2011, S. 43: »Die praxisbezogene Forschung hat jetzt gezeigt, dass polyzentrische Systeme bei ähnlichen oder geringeren Kosten in der Steuerung ökologischer, städtebaulicher und sozialer Systeme mehr leisten als vergleichbare monozentrische Systeme.« Zum jüngeren Phänomen einer »politischen Pluralisierung« siehe ferner Marcel Wissenburg, *Political Pluralism and the State. Beyond Sovereignty*, London 2009.

29 Für eine vollständige Aufzählung und eine detaillierte Diskussion dieser Gemeinsamkeiten vgl. Ostrom, Governing the Commons, aaO. (FN 4), S. 90ff.; dies., *Beyond Markets and States*, aaO. (FN 4), S. 653.

trachtet man das Allmendeproblem nämlich ausschließlich aus einer spieltheoretischen Perspektive, so ist neben der eigeninteressierten Motivation der Individuen eine Kommunikation zwischen ihnen nicht vorgesehen. Elinor Ostrom hat dagegen nachweisen können, dass die Kommunikation unter den Betroffenen einen wesentlichen Anteil an der Erfolgsgeschichte des Polyzentrismus hat. Sie ermöglicht den Austausch von Informationen, führt damit zu einer Erweiterung der Perspektiven und fördert so die Entstehung von gegenseitigem Vertrauen.<sup>30</sup> Die Möglichkeit zur Kommunikation erleichtert nicht zuletzt die Überwachung und Sanktionierung von Verletzungen der Kooperationsregeln.

Mit dem gegenseitigen *Monitoring* und der abgestuften *Bestrafung* sind zwei weitere Mechanismen für eine erfolgreiche Selbstorganisation der Allmende angesprochen. Die Anhänger des polyzentrischen Modells sind also weit von der Annahme entfernt, kooperative Unternehmungen könnten auf Dauer allein durch eine innere, moralische Motivation der Beteiligten organisiert werden. Der große Unterschied gerade zur etatistischen Lösung besteht indes darin, dass die Kooperationsteilnehmer die Überwachung der Einhaltung der Kooperationsregeln selbst in die Hand nehmen und auch die Sanktionierung von Verfehlungen nicht delegieren. Zum „happy end“ vieler Dramen der Allmende trägt gerade der Umstand bei, dass die Kooperationsteilnehmer wissen, dass ihr Verhalten von ihren Mitmenschen beobachtet und im Falle eines Regelverstoßes auch sanktioniert wird – und es bei einer Wiederholung von Verstößen zu einer Verschärfung der Sanktionen kommt. Auch die Zugangsbeschränkung von Personen, die keine Lasten für das betreffende kooperative Unternehmen tragen, eine klare Bestimmung der Regeln für die Entnahme von Gütern unter den Kooperationsteilnehmern sowie die Möglichkeit zur Beteiligung aller Teilnehmer bei der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten zählen zu den „Design-Prinzipien“ einer polyzentrischen Bereitstellung und Verteilung von Allmendegütern. Vor allem ist nun an diesem Modell der Umstand interessant, dass es die starre, traditionelle Dichotomie zwischen Markt und Staat aufzubrechen erlaubt und

30 Zur Bedeutung des Vertrauens vgl. Amy R. Poteete / Marco A. Janssen / Elinor Ostrom, *Working Together. Collective Action, the Commons, and Multiple Methods in Practice*, Princeton 2010, S. 228f. Die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen ist übrigens nach Michael Tomasello, *Warum wir kooperieren*, Berlin 2010, S. 34 und S. 51f., eine spezifisch menschliche Fähigkeit; Menschenaffen können keine »Wir-Intentionalität« und keine »soziale Rationalität der gegenseitigen Abhängigkeit« (ebd., S. 43f.) ausbilden, die Voraussetzungen für Kooperation sind. Zu einer evolutionstheoretischen Erklärung der sozialen Kooperation v.a. durch Selektionsvorteile, die altruistische Einstellungen von Individuen für das Überleben einer Gruppe bieten, siehe auch Samuel Bowles / Herbert Gintis, *A Cooperative Species. Human Reciprocity and Its Evolution*, Princeton 2011; Edward O. Wilson, *The Social Conquest of Earth*, New York 2012.

zusätzlich auf viele Beispiele einer erfolgreichen Lösung des Allmendeproblems – insbesondere etwa durch eine funktionierende Zivilgesellschaft<sup>31</sup> – verweisen kann.

Trotz aller unbestrittenen Vorteile bleiben jedoch zwei Dinge kritisch anzumerken: Im Gegensatz zur theoretisch ansprechenden, weil eleganten Simplizität der ökonomischen und der etatistischen Dramen weist das polyzentrische Modell erstens erhebliche Unschärfen auf: Die Anhänger dieser Theorie plädieren nicht für eine radikale Aufhebung des Privateigentums; und viele demokratische, gewaltenteilige Staaten weisen ohnehin bereits eine Gestalt auf, die einige Kennzeichen einer polyzentrischen Selbstorganisation trägt.<sup>32</sup> Außerdem finden sich im polyzentrischen Modell externe, institutionelle Handlungsanreize und interne, moralisch Handlungsmotive auf eigentümliche Weise miteinander verquickt; der Polyzentrismus verzichtet zwar nicht auf externe Strafen, setzt aber darüber hinaus auf innere Triebfedern wie Kommunikationsbereitschaft, Fairneß und gegenseitiges Vertrauen. Das mag alles richtig sein, führt aber unterm Strich zu einer Position, die – aus einer theoretischen Perspektive gesehen – eine etwas unstrukturierte Mischung fraglos recht plausibler, aber auch sehr heterogener Ingredienzen enthält.

Außerdem wird man die Reichweite einer polyzentrischen Lösung kritisch unter die Lupe nehmen müssen: Zwar wird man den empirischen Nachweis, dass der Polyzentrismus viele Erfolge auf einer lokalen Ebene für sich verbuchen kann, als bedeutenden Fortschritt werten dürfen. Offen und vor allem in empirischer Hinsicht noch weitgehend unerforscht bleibt indes die Frage, ob und inwieweit er ein Rezept für die Bereitstellung und Verteilung von Allmendegütern auf einer *nationalen* oder gar *globalen* Ebene bereitstellen kann.<sup>33</sup> Vielleicht also entwickelt der Polyzentrismus nur eine schöne Utopie, die kaum Chancen für die Umsetzung in eine – im Vergleich etwa zu den Viehweiden im Mittelalter – sehr viel komplizierter gewordene Wirklichkeit bietet. Aber selbst in diesem Fall sollten wir den Vertretern des Polyzentrismus für die Präsentation einer zusätzlichen, normativ attraktiven und gleichzeitig empirisch praktikablen Option dank-

- 31 Vgl. Wissenburg aaO. (FN 28), S. 55f.; Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 298f. Zur zivilgesellschaftlichen Bereitstellung und Verteilung von globalen öffentlichen Gütern durch Nichtregierungsorganisationen siehe auch Paul Wapner, »Politics Beyond the State. Environmental Activism and World Civic Politics« in: *World Politics* 47, Nr. 3 (1995), S. 311-340; Inge Kaul / Isabelle Grunberg / Marc A. Stern, »Defining Global Public Goods«, in: dies. (Hg.), *Global Public Goods. International Cooperation in the 21st Century*, New York 1999, S. 2-19, hier S. 14f.; Rose, The Comedy of the Commons, aaO. (FN 17), S. 720. Siehe ferner Ostrom, Was mehr wird, wenn wir teilen, aaO. (FN 28), S. 22, über die »ärmliche« Entgegensetzung der privaten, ökonomischen Lösung à la Smith und der öffentlichen, etatistischen Lösung à la Hobbes.
- 32 So deutet Vincent Ostrom in *The Meaning of American Federalism. Constituting a Self-Governing Society*, San Francisco 1991, S. 17 und S. 45ff., den US-amerikanischen Föderalismus als eine polyzentrische Form der Selbstorganisation.
- 33 George Klosko, aaO. (FN 26), S. 43ff., weist darauf hin, dass Ostrom die Möglichkeit des Gelingens selbstorganisierter Formen der Kooperation ursprünglich ausdrücklich auf kleine, stabile Gruppen begrenzt hat. Für erste Versuche einer globalen Erweiterung des Ansatzes vgl. aber jetzt Elinor Ostrom, »A Polycentric Approach for Coping with Climate Change« in: *The World Bank, Policy Research Working Paper* 5095 (2009).

bar sein. Denn zumindest genauso fraglich bleibt ja nach wie vor, ob »der« Markt oder »der« Staat bessere Instrumente zur Bereitstellung, Verteilung und Schonung globaler Allmendegüter in ihrem Werkzeugkasten aufzuweisen haben.

#### 4.4 Das deontologische Drama

Wenden wir uns nun einer zweiten Gruppe von Dramen der Allmende zu, die auf eine psychologische Lösung des Dilemmas setzen. Eine Veränderung der äußeren Anreize ist schließlich nur eine Möglichkeit der Einflussnahme auf individuelles Handeln; eine andere Möglichkeit besteht in der Veränderung der Handlungsmotive durch eine Internalisierung von moralischen Forderungen oder ethischen Werten. Von Wirtschafts- und Politikwissenschaftlern wird diese zusätzliche Option entweder mehr oder weniger unbekümmert vernachlässigt bzw. teilweise auch mit einer arroganten, halbinformierten Herablassung behandelt.<sup>34</sup> (Elinor Ostroms polyzentrischer Vorschlag stellt in dieser Hinsicht eine läbliche Ausnahme dar, denn sie erkennt die große Bedeutung von normorientierten Individuen mit einem Sinn für faire Kooperation und einer Bereitschaft zum gegenseitigen Vertrauen an.<sup>35</sup>) In vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen überwiegt bis heute eine große Skepsis gegenüber der Wirksamkeit von moralischen Motiven. Das Gegenteil gilt für einige Vertreter der philosophischen Ethik, bei denen man oft eine naive Blindheit gegenüber der Bedeutung politischer Institutionen und der mit ihnen verbundenen externen Anreizstrukturen antrifft. Für ein angemessenes Verständnis der besonderen Dramatik der Allmende ist sicherlich eine gründlichere Analyse des komplexen

34 Karl Homann, *Anreize und Moral. Gesellschaftstheorie – Ethik – Anwendungen*, Münster 2003, S. 168, schreibt etwa: »Bis tief in die philosophische Ethik hinein ist das Problem der Implementierung des moralischen Sollens ungelöst.« Er vertritt die (etwas merkwürdige) Auffassung, dass sich die Moral immer auszahlen müsse, die Implementierung der Moral deshalb auf innere Motive verzichten müsse und ausschließlich über den Umweg äußerer Anreize geschehen könne (ebd., S. 174ff.), übersieht dabei aber, dass die Errichtung und Erhaltung von Institutionen umgekehrt auf individuelles Handeln angewiesen bleibt. Außerdem beachtet er nicht hinreichend, dass externe Anreize unter Umständen die internen Motive für bestimmte Aktivitäten untergraben können; siehe dazu Tom R. Tyler, »The Psychology of Cooperation« in: Brandon A. Sullivan / Mark Snyder / John L. Sullivan (Hg.), *Cooperation. The Political Psychology of Effective Human Interaction*, Malden 2008, S. 105–121, hier S. 116f., und Tomasello, Warum wir kooperieren, aaO. (FN 30), S. 23. Nicht zuletzt spricht die Möglichkeit des Gelingens von freiwilliger – und eben nicht durch eine globale Autorität erzwungene – internationaler Kooperation für eine mögliche Wirksamkeit innerer Motive von (kollektiven) Akteuren.

35 Vgl. Poteete u.a., *Working Together*, aaO. (FN 30), S. 224. Aus einer solchen normgebundenen Perspektive weisen Handlungen von folgenorientierten Erwägungen unabhängige, intrinsische Qualitäten auf. Siehe ähnlich Elinor Ostrom, »Collective Action and the Evolution of Social Norms« in: *Journal of Economic Perspectives* 14, Nr. 3 (2000), S. 137–158; dies., »Polycentric systems for coping with collective action and global environmental change« in: *Global Environmental Change* 20, Nr. 4 (2010), S. 550–557, hier S. 555; dies., *Beyond Markets and States*, aaO. (FN 4), S. 660. Zur Verinnerlichung sozialer Normen siehe ferner Tyler, The Psychology of Cooperation, aaO. (FN 34), S. 110; Tomasello, Warum wir kooperieren, aaO. (FN 30), S. 78f.; Bowles / Gintis, *A Cooperative Species*, aaO. (FN 30), S. 167ff.

Wechselspiels von äußeren, institutionellen Anreizen und inneren, moralischen Handlungsmotiven erforderlich.

Bevor wir mir einer solchen Analyse jedoch beginnen können, müssen wir uns jetzt eingehender mit den Spielarten der psychologischen bzw. moralischen Dramen der Allmende beschäftigen. Ich beginne mit dem deontologischen Drama, um mich anschließend dem konsequentialistischen Drama zuzuwenden.<sup>36</sup> Als dritte Möglichkeit präsentiere ich noch eine tugendethische Variante des Dramas der Allmende. Die Diskussion ist inzwischen natürlich weit verzweigt, und es kann hier nur um eine prägnante Präsentation und Bewertung der wichtigsten Optionen zur Lösung unseres Problems gehen.

Eine erste psychologische Möglichkeit besteht in einem besonderen Pflichtbewusstsein der Nutznießer einer Allmende. Anton könnte beispielsweise davon überzeugt sein, zur Kooperation mit Berta moralisch verpflichtet zu sein; und er könnte – und zwar ohne Rücksicht auf mögliche Verluste – dieser Überzeugung entsprechend handeln. Wenn Berta dann immer noch auf dem Trittbrett seiner Anstrengungen fährt, hätte Anton vielleicht gute Gründe dafür, ihre Haltung moralisch zu verurteilen. Dennoch würde er aus Pflichtgefühl weiter kooperieren. Wenn Berta allerdings genauso denkt und handelt, können sich beide über das Erreichen des optimalen Ergebnisses freuen. Sicherlich mag es schwierig sein, das Vorliegen einer deontologischen Einstellung bei zwei oder mehr Akteuren empirisch festzustellen. Gleichwohl rechtfertigen diese Probleme nicht den Schluss auf die Inexistenz oder die Unmöglichkeit einer solchen moralischen Motivation.

Wichtiger ist in diesem Zusammenhang ohnehin die Frage, ob es auch gute *Gründe* für eine moralische Pflicht zur Kooperation gibt. Obgleich es hier einen bunten Strauß von Antworten gibt, sollten wir uns auf einen der prominentesten Begründungsansätze einer deontologischen Ethik, nämlich auf Kants Kategorischem Imperativ als oberstem Prinzip jeder Moral, beschränken. Bei diesem Prüfverfahren – und ich beziehe mich allein auf die erste Formulierung des Kategorischen Imperativs – werden wir, stark vereinfacht gesagt, zu folgenden Gedankenexperimenten aufgefordert: Können wir uns *vorstellen*, dass eine Maxime der Nichtkooperation zu einem für alle anderen Personen gültigen Gesetze werde? Die *Vorstellung* eines allgemeinen Scheiterns der Kooperation fällt nicht schwer; die Maxime der Nichtkooperation wirft also sicherlich nicht das Problem auf, dass deren Verallgemeinerung aus logischen Gründen unmöglich ist. Aber können wir tatsächlich *wollen*, dass eine Maxime der Nichtkooperation von allen anderen Personen angenommen wird? Eine Antwort auf diese Frage hängt wieder von den jeweiligen Kontexten ab. Nicht jede Form der Kooperation wird in unserem Interesse sein, und schließlich kennen wir auch viele Fälle der moralischen Fragwürdigkeit bestimmter Formen der Kooperation. Wenn wir uns aber an unser Beispiel halten, so wird man sicher sagen können, dass weder Anton noch Berta ein Interesse an einer verallgemeinerten Maxime der Nichtkooperation haben werden. Und nachdem sich diese Maxime der Nichtkooperation nicht verallgemeinern lässt, wird das Handeln gemäß einer Maxime der Nichtkooperation zur moralischen Pflicht. Mit anderen Worten: Es wäre höchst unvernünftig,

36 Nach Parfit, On What Matters, aaO. (FN 12), S. 305, sind dies die beiden relevanten moralischen Lösungen des Dilemmas.

würden sich Anton und Berta der Kooperation verweigern, ein vernünftiger Wille wird daher auch ein starkes Interesse am Gelingen der Kooperation zur Bereitstellung eines Allmendeguts entwickeln.

Sicher wirft diese Begründung einer moralischen Kooperationspflicht schwierige Fragen auf: Warum sollte etwa Anton ein besonderes Interesse an einer für alle vorteilhaften, vernünftigen Lösung haben, wo doch sein eigener Vorteil nach wie vor – der Konflikt zwischen der individuellen und der kollektiven Rationalität wird durch den Kategorischen Imperativ ja nicht aufgehoben – zugunsten einer nichtkooperativen Haltung spricht? Wie lassen sich moralisch akzeptable von moralischen inakzeptablen Formen der sozialen Kooperation unterscheiden?<sup>37</sup> Aber wir sollten auch anerkennen, dass die deontologische Ethik zumindest eine neue systematische Option für die Lösung unseres Dilemmas ins Spiel bringen kann, die über die institutionellen Ansätze hinausgeht.

Schwerer als diese Probleme wiegt meines Erachtens zuletzt die Frage, ob dieser Ansatz eine institutionelle Lösung tatsächlich überflüssig machen und sogar ersetzen kann. Selbst eine große Anzahl von im Sinne einer deontologischen Ethik motivierter Individuen wird – aufgrund unvermeidlicher kognitiver und psychologischer Schwächen – einer äußeren Handlungskoordination bedürfen.<sup>38</sup> Außerdem wird es in vielen Fällen, die über die Bereitstellung von lokalen Gemeingütern hinausgehen, sinnvoll sein, die eine oder andere Form der Arbeitsteilung einzuführen, die zum Teil dann auf eine Mischung von äußeren Handlungsanreizen und inneren Handlungsmotiven zurückgreifen muss. Der besondere Wert ihres Beitrags soll daher gar nicht geschmälert werden, wenn ich hier das Fazit ziehe, dass eine deontologische Ethik einerseits auf Ergänzungen einer institutionellen Ethik angewiesen bleibt, und andererseits Handlungen nicht nur einen intrinsischen moralischen Wert haben, sondern auch anhand ihrer empirischen Folgen beurteilt werden können. Einen deontologischen Ansatz wird man deshalb durch einen teils konkurrierenden, teils konvergierenden moralischen Ansatz erweitern und eventuell ergänzen müssen.

#### *4.5 Das konsequentialistische Drama*

Das Verallgemeinerungsverfahren zur Begründung moralischer Pflichten beruht auf einer elaborierten theoretischen Konstruktion, deren praktische Umsetzung für eine Prüfung einzelner Handlungsmaximen nicht einfach ist und oft gar keine eindeutigen Ergebnisse liefert. Gewiss: Die Frage, was passieren würde, wenn jeder auf diese oder jene Weise handeln würde, ist ein wichtiger Bestandteil unserer Praxis des moralischen Urteilens. Auch wird man die Annahme einer von allen Folgen unabhängigen Qualität einer Handlung als Teil unseres moralischen Selbstverständnisses ansehen dürfen. Gleichzeitig

37 Zu einigen Problemen des Kantischen Verallgemeinerungsverfahrens vgl. Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 176.

38 Siehe insbesondere Baylor J. Johnson, »Ethical Obligations in a Tragedy of the Commons« in: *Environmental Values* 12, Nr. 3 (2003), S. 271–287, hier S. 272: »At least in addressing commons problems, unilateral, voluntary actions typically have no reasonable chance of achieving their object.«.

kann die rigide Beschränkung auf »innere« Qualitäten einer Handlung desaströse Folgen zeitigen.

Eine konsequentialistische Moraltheorie schlägt ein alternatives und unmittelbar einleuchtendes Kriterium für die Beurteilung der moralischen Qualität einer Handlung vor: Die Handlung 1 ist der Handlung 2 in moralischer Hinsicht dann vorzuziehen, wenn die Handlung 1 insgesamt und für alle Betroffenen bessere Folgen hat als die Handlung 2. Für einen Konsequentialisten bleibt die Rede von einem intrinsischen moralischen Wert einer Handlung daher unverständlich. Zwar gibt es unter Konsequentialisten seit jeher einen heftigen Streit darüber, was nun der Maßstab für die »Güte« der Folgen einer Handlung sein soll. Aber dieser Streit muss uns gar nicht berühren: Einerseits kann man verschiedene Varianten des Konsequentialismus unterscheiden; und andererseits gibt es viele Fälle, in denen die »Güte« der Handlungsfolgen überhaupt nicht umstritten ist.

Zwischen Anton und Berta gibt es etwa keinen Dissens im Hinblick auf den Maßstab der Bewertung ihrer Handlungen. Die verfügbaren Handlungsoptionen lassen sich relativ leicht anhand ihrer Gesamtfolgen bewerten. Und diese Bewertung hat ein sehr einfaches und wieder unmittelbar plausibles Resultat: Als Konsequentialist sollte sich Anton in jedem Fall für eine kooperative Handlung entscheiden. Sollte nämlich auch Berta kooperieren, hat eine Kooperation von Anton eine Gesamtsumme von sechs Werteinheiten zur Folge; würde Anton dagegen einseitig auf dem Trittbrett fahren, hätte das nur eine Gesamtsumme von vier Werteinheiten zur Folge. Aber selbst wenn Berta nicht kooperiert, sollte Anton kooperieren: Die Gesamtsumme der Folgen beträgt dann immer noch vier Einheiten, und diese Summe ist natürlich den nachteiligen Folgen einer beiderseitigen Nichtkooperation vorzuziehen.

Es gibt also auch eine konsequentialistische Lösung des Dilemmas. Anton und Berta brauchen hier gar keine komplizierten Überlegungen hinsichtlich der Verallgemeinerbarkeit ihrer Handlungsmaximen anstellen, denn zumindest in ihrem überschaubaren Fall sind die Handlungsfolgen ziemlich einfach zu berechnen. (Damit sei gar nicht ausgeschlossen, dass die Berechnung dieser Folgen in anderen Kontexten sehr viel schwieriger sein kann. Doch in diesen Kontexten kann mitunter auch eine genaue Beschreibung und Individuierung einer Handlungsmaxime große Probleme bereiten.) Und der Konsequentialismus weist den großen Vorzug auf, sich auf eine »bestechende Idee«<sup>39</sup> stützen zu können: Es sei schließlich immer besser, mehr gute Dinge in die Welt zu setzen; und es könne niemals eine Forderung der Moral sein, Handlungen mit schlechten Folgen auszuführen.

Auch eine konsequentialistische Ethik sieht sich allerdings vielen Fragen und Einwänden ausgesetzt: Können wir die »Güte« von Handlungsfolgen tatsächlich unabhängig von der Qualität der Handlung beurteilen? Lässt sich diese »Güte« tatsächlich allein als ein bestimmter Zustand der Welt bestimmen, oder sollten wir nicht die Beziehung

<sup>39</sup> Zur »compelling idea« des Konsequentialismus vgl. Douglas W. Portmore, *Commonsense Consequentialism. Wherin Morality Meets Rationality*, Oxford 2011, S. 32.

zwischen einer Person und ihren Handlungen in die moralische Bewertung einbeziehen?<sup>40</sup> Und gibt es nicht einen unvermeidbaren Dissens über die Qualität der »Güter«, die durch eine Handlung vermehrt werden soll? Gibt es, mit anderen Worten, einen eindimensionalen, unumstrittenen Maßstab, der es uns erlauben würde, die Folgen einer Handlung in einer Gesamtsumme zu ermitteln?

Schwerer wiegt im vorliegenden Zusammenhang jedoch die Frage nach dem Verhältnis der konsequentialistischen Ethik zu den verschiedenen Ansätzen einer institutionellen Ethik. Wieder wird man dabei zu dem Schluss kommen müssen, dass die Bereitstellung und Verteilung vieler Allmendegüter in unübersichtlichen Handlungskontexten stattfindet; und in diesen Kontexten wird es oft praktisch unmöglich sein, die Folgen einer individuellen Handlung – und zwar möglichst vor einer Ausführung derselben – genau zu kalkulieren.<sup>41</sup> Statt den einzelnen Teilnehmern also eine komplizierte Kalkulation der Folgen ihrer Handlungen zu überlassen, wird der Erfolg vieler kooperativer Unternehmungen davon abhängen, dass die Beteiligten einfach nur die wichtigsten Kooperationsregeln kennen und befolgen. Der Handlungskonsequentialismus wäre ein allzu naives Modell, um schwierige Probleme der Koordination verschiedener Handlungen in den Griff zu kriegen. Außerdem werden kognitive und psychologische Defizite verschiedener Individuen die Einführung äußerer Handlungsanreize notwendig machen.

Auch der Konsequentialismus wird somit eine institutionelle Ethik nicht vollständig ersetzen können. Wie schon die deontologische Ethik kann er höchstens als eine Ergänzung einer institutionellen Ethik verstanden werden. Gleichwohl kann er doch wiederum einen Beitrag zur Bewertung von Institutionen leisten: Die Errichtung einer bestimmten Institution kann dann moralisch gefordert sein, wenn es dieser nämlich gelingt, die Handlungen einer Vielzahl von Personen auf eine Weise zu koordinieren, die ihrerseits eine bessere Gesamtsumme der Folgen aufweist als alternative Institutionen, die hinter dieser Summe zurückbleibt. Wie auch die deontologische Ethik ist ein konsequentialistischer Ansatz einer institutionellen Erweiterung zugänglich und erlaubt eine Kombination mit Dramen der Allmende, die auf äußere Anreize zur Lösung des Problems setzen.

Im Unterschied zu den politischen Lösungen richten die moralischen Strategien ihr Augenmerk allein auf die individuellen Handlungsmotive, und das ist sowohl eine Stärke als auch eine Schwäche dieser Ansätze: Kantianer oder Konsequentialisten sind selbst ohne die Androhung von negativen Sanktionen zur Kooperation bereit, denn sie erkennen unparteiliche Handlungsgründe an, die nicht allein auf ihren eigenen Vorteil zurückzuführen sind. Ein kooperatives Unternehmen, das sich auf solche moralische Motive stützen kann, weist einen doppelten Vorzug auf: Zum einen kann es auf die teure Errichtung eines Überwachungs- und Sanktionsapparats verzichten, und auf diese Weise wächst auch die Effizienz der Bereitstellung von Allmendegütern; denn mit der Bereit-

<sup>40</sup> Vgl. Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 174 und S. 200f. Für die Möglichkeit einer Konsequentialisierung plausibler nichtkonsequentialistischer Theorien vgl. aber auch Portmore, Commonsense Consequentialism, aaO. (FN 39), S. 84ff.

<sup>41</sup> Zu Informationsdefiziten individueller Akteure vgl. Poteete u.a., Working Together, aaO. (FN 30), S. 223.

schaft von Individuen, sich an Vereinbarungen und Regeln zu halten, gehen natürlich auch die sozialen Kosten einer Überwachung und Bestrafung von Regelverletzungen zurück.<sup>42</sup> Und zum anderen können sich die Kooperationsteilnehmer als freie und gleiche Personen verstehen, die sich nicht einfach nur vor negativen Sanktionen für die Verletzung von Kooperationsregeln fürchten.

Diese moralischen Lösungen weisen dennoch zwei gravierende Schwächen auf: Zum einen kann sich kein Kooperationsteilnehmer blind auf die Reichweite und Kraft der moralischen Motivation aller Mitglieder eines Unternehmens verlassen; und zum anderen stellt sich die Frage, ob ein moralisch motivierter Kooperationsteilnehmer tatsächlich über alle erforderlichen Informationen zur Lösung komplexer Allmendedilemmas auf nationalen oder globalen Ebenen verfügt. Nehmen etwa schon die *Koordinationsprobleme* der Bereitstellung von Allmendegütern eine ausreichend komplexe Gestalt an, so wird man auf die Einführung auf arbeitsteilige Institutionen, auf die Bestimmung von Regeln und die Androhung von Sanktionen selbst dann nicht verzichten können, wenn das Vertrauen in die Kooperationsbereitschaft aller Teilnehmer sehr hoch ist. Spätestens an dieser Stelle wird man also auf eine Kombination von institutionellen und individuellen Strategien setzen müssen.

#### 4.6 Das tugendethische Drama

In jüngster Zeit hat ein weiterer, einer langen und ehrwürdigen Tradition folgender Vorschlag wieder große Aufmerksamkeit gefunden: eine tugendethische Strategie.<sup>43</sup> Dieser Vorschlag geht weit über die deontologischen und konsequentialistischen Ansätze hinaus und befindet sich auf der dem ökonomischen Ansatz gleichsam entgegengesetzten Seite unseres Spektrums. Wie die moralischen Strategien setzt die Tugendethik zwar auf eine innere Bereitschaft zur Kooperation, im Gegensatz zu ihnen kennt sie aber keine Interessensgegensätze verschiedener Personen mehr. Denn trotz ihrer Kooperationsbereitschaft können sowohl Kantianer als auch Konsequentialisten nach wie vor sehr gut zwischen ihren eigenen Interessen und den Interesse anderer Personen unterscheiden. Anton erkennt etwa das Interesse Bertas als einen guten Grund für seine Kooperation an, doch er würde Bertas Interesse nicht mit seinem eigenen Interesse gleichsetzen.

Genau in diese Richtung zielt aber der Vorschlag der Tugendethik. Um in unserem Beispiel zu bleiben: Die Interessen Bertas werden etwa in die Idee des guten Lebens von Anton mit aufgenommen, Anton käme dann gar nicht mehr auf die Idee seine eigenen Kooperationsvorteile mit den Vorteilen, die Berta aus seinen Handlungen ziehen wird, zu verrechnen. Das Wohlergehen Bertas wird vielmehr zu einem integralen Bestandteil

42 Vgl. Ostrom u.a., Revisiting the Commons. Local Lessons, Global Challenges, aaO. (FN 13), S. 281.

43 Siehe insbesondere Dale Jamieson, »When Utilitarians Should Be Virtue Theorists« in: *Utilitas* 19, Nr. 2 (2007), S. 160-183, Ronald L. Sandler, *Character and Environment. A Virtue-Oriented Approach to Environmental Ethics*, New York 2007, sowie Scruton, aaO. (FN 25), S. 25f., über die Tugend der »oikophilia«, einer geteilten Heimatliebe, »that might permit us to reconcile the demand for democratic participation with the respect for future generations«.

seiner eigenen Konzeption des guten Lebens; und man darf wohl annehmen, dass in traditionellen Gemeinschaften viele Allmendegüter auf genau diese Weise bereitgestellt und verteilt worden sind. Bis heute leben die Konsumenten von Allmendegütern in Entwicklungsländern oft im gleichen Dorf, deren Familien sind dort seit mehreren Generationen beheimatet und wollen dort auch in Zukunft beheimatet bleiben.<sup>44</sup> Mit einer solchen Einstellung, die die soziale Zusammenarbeit nicht nur als Instrument zur Erlangung eines Vorteils, sondern vielmehr als einen intrinsischen Wert, als einen Bestandteil des guten Lebens ansieht und als Ergebnis einer Identifikation mit einem Gemeinwesen versteht, kann auch das Dilemma der Allmende eicht vermieden werden.

Diese Idee ist deshalb längst nicht so unrealistisch, wie sie sich zunächst anhören mag. Bis heute dürfte es unter Freunden schließlich nicht üblich sein, die individuellen Vorteile und Nachteile einer gemeinsamen Unternehmung haargenau gegeneinander aufzurechnen. Wenn Anton und Berta also Freunde werden und die gemeinsame Bewirtschaftung der Wiese auf diese Weise unabhängig von den jeweiligen individuellen Anstrengungen und Erträgen als intrinsischen Wert schätzen, so tauchen bestimmte Fragen nach einer effizienten Bereitstellung und einer gerechten Verteilung von Gütern gar nicht mehr auf. Unter Freunden wird nicht mehr der jeweilige Vorteil kalkuliert, das Dilemma hat sich in Luft aufgelöst.

Zweifellos kann man an dieser Stelle wieder die berechtigte Frage aufwerfen, ob dieser Ausgang des Dramas realistisch ist: Kann man bei der Produktion von Allmendegütern tatsächlich allein auf die Freundschaft bzw. gemeinsam geteilte Vorstellungen des guten Lebens setzen? Sicher wäre auch die Auffassung naiv, traditionelle Gemeinschaften seien ohne ein Minimum an Sanktionen ausgekommen. Dennoch gehen verschiedene historische Gestalten der sozialen Kooperation eben nicht in einer Mischung an institutionalisierten Regeln und unparteilicher Moral auf. Es tritt eine von individuellen Vorteilen unabhängige Wertschätzung bestimmter Formen des Zusammenlebens hinzu, die eine Befolgung von Kooperationsregeln als einen unverzichtbaren Teil des guten Lebens erscheinen lässt.

Selbst wenn man hier zunächst die Attraktivität dieses Dramas für manche Bereiche anerkennen sollte, werden zuletzt die Zweifel an dessen Brauchbarkeit für die Lösung komplexer, globaler Allmendedilemmata wie der globalen Erwärmung der Erdatmosphäre überwiegen. Freundschaften sind in der Regel auf einen engen Kreis von Menschen beschränkt, und auch Gemeinschaften zeichnen sich durch ethische Identitäten aus, die sie von anderen Gemeinschaften unterscheiden. Eine Gemeinschaft aller heutigen und zukünftigen Personen, die sich um eine besondere Vorstellung eines guten Zusammenlebens bilden könnte, muss wohl eine unrealisierbare Utopie bleiben. Aus diesem Grund wird man die engen Grenzen der Brauchbarkeit einer tugendethischen Strategie nicht ignorieren können.

<sup>44</sup> Vgl. Dietz u.a., The Drama of the Commons, aaO. (FN 7), S. 13. Zur Identifikation von individuellen Interessen und Gruppeninteressen siehe ferner Tyler, The Psychology of Cooperation, aaO. (FN 34), S. 112ff.

Innerhalb dieser engen Grenzen mag man anerkennen, dass der Verzicht auf eine permanente Kalkulation aller Vor- und Nachteile eine wertvolle Erweiterung und Ergänzung der politischen und moralischen Strategien darstellen kann, die bisher vorgestellt worden sind. Im Detail wird man sich darüber streiten können, auf welcher Grundlage man für »grüne Tugenden« argumentieren kann und wie diese Tugenden näher aussehen sollen. Sicher wäre es aus den genannten Gründen verfehlt, in Bezug auf die Brauchbarkeit der Tugendethik zu optimistisch zu sein. Aber es wäre ein Fehler, die grundsätzliche Alternative, die die tugendethische Lösung gegenüber modernen institutionalistischen und moraltheoretischen Ansätzen anzubieten hat, völlig aus dem Blick zu verlieren.<sup>45</sup>

### *5. Fazit*

Die effiziente Bereitstellung, die gerechte Verteilung und die nachhaltige Bewahrung von Allmendegütern ist ein altes Problem, das heute auf unterschiedlichen Ebenen eine Vielzahl neuer Formen angenommen hat. Das Ziel der vorliegenden Abhandlung bestand in einer Klärung des Begriffs der Allmendegüter, einer Untersuchung der mit ihrer Bereitstellung verbundenen Dilemmata und in einer Präsentation und Bewertung verschiedener Dramen, die einen Ausweg aus diesen Dilemmata anzubieten haben.

Zum einen gibt es bei der Problembestimmung und den möglichen Auswegen wichtige Gemeinsamkeiten zu beachten: Allmendegüter zählen zu den öffentlichen Gütern, von deren Konsum gerade auch die Personen nur sehr schwer ausgeschlossen werden können, die nichts zu ihrer Produktion beigetragen haben. Von reinen öffentlichen Gütern unterscheiden sie sich indes durch ihre Konsumrivalität. Diese Charakteristika werfen neben dem allgemeinen Bereitstellungsproblem vor allem ein besonderes Verteilungs- bzw. Nutzungsproblem auf. Mit Hilfe einer abgewandelten Form des Gefangenendilemmas kann man die grundsätzliche Problematik dieser Dilemmata sehr gut anschaulich machen: Obwohl es ein allgemeines Interesse an der Bereitstellung von Allmendegütern gibt, bleibt es aus der Sicht einer nur am eigenen Vorteil orientierten Person doch immer rational, auf deren Bereitstellung durch andere zu hoffen. Eine derart verallgemeinerte Unterlassung der Kooperation wird nun dazu führen, dass das Allmendegut nicht bereitgestellt wird.

Die Erfahrung bestätigt diese Prognose zwar teilweise; überraschenderweise steht die Wirklichkeit aber manchmal in einem krassen Widerspruch zur »Tragik« der Gemeingüter. In vielen Fällen kann man nämlich eine gelingende Kooperation bei der Bereitstellung und Verteilung von Allmendegütern beobachten. Und während diese Fälle durch einige Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind, wollte ich hier vor allem auf die große Vielfalt unterschiedlicher Lösungen des Allmendedilemmas hinweisen.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Abhandlung stand eine Unterscheidung zweier grundverschiedener Typen zur erfolgreichen Bewerkstelligung der Kooperation: Sie kann entweder durch eine Einführung äußerer Anreize oder durch eine Veränderung der individuellen Handlungsmotive erreicht werden. Beide Ansätze weisen verschiedene

45 Siehe etwa Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle, aaO. (FN 16), S. 177ff.

Varianten auf, und beide Ansätze weisen jeweils bestimmte Vorzüge und Schwächen auf. Von besonderem Interesse ist der polyzentrische Ansatz, den Elinor Ostrom mit ihren Mitarbeitern entwickelt hat – und zwar durch eine innovative Verschränkung von theoretischen und empirischen Methoden. Er verabschiedet sich von allzu simplen institutionellen Lösungen wie »Markt« oder »Staat« und nimmt gleichzeitig einige Elemente einer inneren Handlungssteuerung durch moralische Motive mit auf. Die polyzentrische Bereitstellung von Allmendegütern scheint eine besonders hohe Erfolgsquote für eine effiziente, faire und nachhaltige Produktion, Distribution und Erhaltung von konsumrivalisierenden Gemeingütern aufzuweisen. Dabei haben wir gesehen, dass eine Kombination von äußeren Anreizen und inneren Motiven das größte Potential zur Lösung des Allmendedilemmas aufweist; und mit dem Begriff »Kombination« gestikuliere ich natürlich nur in eine bestimmte Richtung, ohne deren Form und deren Varianten genau beschreiben zu können. Die Annahme einer Mischung von externen und internen Motiven zur Kooperation wird jedoch der Realität wohl am nächsten kommen.<sup>46</sup> Deshalb möchte ich abschließend in einer Skizze kurz noch andeuten, wie man sich eine solche Kombination vorstellen kann.

Sowohl in jüngeren Theorien politischer Institutionen als auch in avancierten Theorien der individuellen Moral lassen sich bestimmte Zahnrädchen auffinden, die ein Ineinandergreifen dieser beiden Ansätze ermöglichen. In Institutionentheorien wird heute anerkannt, dass die Effizienz von Institutionen vom Vorliegen bestimmter Motivationsstrukturen abhängt. Kommen die Handlungsmotive der Individuen den für die jeweilige Institution konstitutive Regeln entgegen, so wird das auch deren Funktionsweise erleichtern. Gerade polyzentrische Ansätze, die auf eine allgewaltige Zentralinstanz verzichten, werden ein sehr viel größeres Verantwortungsbewusstsein bei den Individuen voraussetzen müssen, als das bei monozentrischen Ansätzen der Fall ist. Zwar setzen Institutionen moralische Motive nicht unbedingt in allen Fällen voraus. Es dürfte dennoch hilfreich, ja sogar unverzichtbar sein, dass insbesondere etwa die Gründer oder das Führungspersonal einer Institution – verantwortliche Personen also, die selbst nicht oder nur sehr schwer sanktioniert werden können – von echten moralischen Gründen motiviert werden. Der Sozialpsychologe Tom Tyler weist zum Beispiel darauf hin, dass erfolgreiche Kooperationen nicht nur von der (extern motivierten) Befolgung von Regeln abhängen, sondern darüber hinaus ein (intern motiviertes) Engagement zumindest einiger Mitglieder voraussetzen.<sup>47</sup>

Umgekehrt beziehen sich Moraltheorien zwar auf individuelle Handlungsmotive, und dennoch steht das Individuum nicht immer nur vor der Entscheidung, ob es nun kooperieren soll oder nicht. Gerade dann, wenn es keine kooperative Unternehmung zur Bereitstellung eines eventuell wichtigen Guts gibt, kann sich das Individuum nämlich gar nicht für eine kooperative Haltung entscheiden. Aber damit ist das moralische Drama noch nicht beendet. Denn in einer solchen Situation kann ein Individuum unter der moralischen Pflicht stehen, einen Beitrag zur Errichtung und zur Erhaltung eines koopera-

46 Siehe hierzu auch Tyler, The Psychology of Cooperation, aaO. (FN 34), S. 106ff.

47 Tyler, The Psychology of Cooperation, aaO. (FN 34), S. 107 und S. 110.

tiven Unternehmens zu leisten, das eine Tragödie der Allmende verhindern soll.<sup>48</sup> Auf diese Weise können wir – im Rahmen eines deontologischen Ansatzes – eine moralische Pflicht bestimmen, die unmittelbar die Notwendigkeit der Errichtung und Erhaltung bestimmter Institutionen zum Inhalt hat. Weder können also moralische Motive von Individuen die institutionellen Regeln ersetzen, denn das Gelingen von Kooperation ist immer auch auf gemeinsame Orientierungspunkte angewiesen. Noch auch kann man auf eine bestimmte Motivation der Kooperationsteilnehmer verzichten; schließlich setzt eine wirksame Androhung von Sanktionen zumindest die individuelle Fähigkeit zur Kalkulation der damit möglicherweise einhergehenden Kosten voraus. Mit irrationalen Personen, die sich vor drastischen Strafen nicht fürchten, dürfte es schwierig sein, einen vernünftigen Modus der Zusammenarbeit zu finden.

Aus konsequentialistischer Sicht bleibt hinzuzufügen, dass eine moralische Motivation – aufgrund kognitiver Defizite – ohnehin nicht immer die Hervorbringung des besten Ergebnisses gewährleistet. Deshalb ist aus dieser Perspektive ebenfalls die Errichtung politischer Institutionen gefordert, deren Regeln dann eine einfache Orientierung für ein möglichst effizientes individuelles Handeln bereitstellen können. Kurz gesagt: Der Vertreter des Institutionalismus kann sowohl bei Vertretern einer deontologischen Moral als auch bei Anhängern eines konsequentialistischen Ansatzes wichtige Verbündete für eine Lösung des Allmendeproblems finden. Die Dramen der Allmende treten zwar auf unterschiedlichen Ebenen in einer unüberschaubaren Vielfalt von individuellen Handlungsmotiven und institutionellen Handlungskontexten auf. Unterschiedliche theoretische Ansätze wie auch die unterschiedlichen Interessen der Betroffenen konvergieren aber doch in dem einen zentralen Punkt: Denn an einem effizienten, gerechten und nachhaltigen Ausgang der Dramen der Allmende haben zuletzt nicht nur alle heutigen, sondern auch alle zukünftigen Personen ein gemeinsames Interesse.

### Zusammenfassung

Lange Zeit galt es in den Sozialwissenschaften als ausgemacht, dass die Bereitstellung, Verteilung und Erhaltung von öffentlichen, konsumrivalisierenden Gütern – den so genannten Gemein- bzw. Allmendegütern – ein tragisches Ende nehmen müsse. Im Anschluss an empirische Untersuchungen von Elinor Ostrom möchte ich dagegen zeigen, dass die Tragik der Allmende vermieden werden kann. Gewiss, es gibt kein Patentrezept zur Lösung des Problems. Dennoch wäre ein pessimistischer Verzicht auf verantwortliches politisches Handeln voreilig. Wir können von der Existenz einer Vielzahl von Dramen der Allmende ausgehen, und einige davon können ein glückliches Ende nehmen. Ziele der Abhandlung sind die Klärung und Abgrenzung des Begriffs des Allmendeguts, die Analyse der wichtigsten Dilemmata des kollektiven Handelns bei der Nutzung dieser Güter, eine Übersicht über die politischen und moralischen Lösungsmöglichkeiten sowie

<sup>48</sup> Siehe Johnson, Ethical Obligations in a Tragedy of the Commons, aaO. (FN 38), S. 283: »This ... is our first obligation: to work for a collective agreement that could avert a potential T of C [tragedy of the commons].« Siehe auch Gardiner, A Perfect Moral Storm, aaO. (FN 1), S. 433.

die Präsentation und Verteidigung eines polyzentrischen Ansatzes, der Elemente aus verschiedenen Strategien aufnimmt und kombiniert. Eine besondere Aktualität gewinnen die Ergebnisse dieser Untersuchung durch ihre Relevanz für die Begründung und Bestimmung einer effizienten, fairen und nachhaltigen Zukunftspolitik zum Schutz des Klimas.

### *Summary*

For a long time, the received wisdom of the social sciences has been that the provision, distribution and sustainment of public and rival goods – the so-called commons or common-pool resources – will necessarily lead towards a tragic outcome. Drawing upon the empirical studies of Elinor Ostrom I want to show, that the tragedy of the commons can be avoided. Certainly, there is no silver bullet for avoiding this end. An attitude of resignation and a pessimistic renunciation for responsible political action, however, would be premature. We have to assume the existence of a plurality of dramas, and some of them might have a happy end. The essay aims at the clarification and delimitation of the concept of the commons, the analysis of the main dilemmas of collective action involved in the consumption of those goods, a general survey of the political as well as psychological solutions and the presentation and defence of a polycentric perspective which consists in a combination of some elements of the different strategies presented. The results of this investigation are of particular relevance for the justification and identification of an efficient, fair and sustainable political strategy aiming at the protection of the climate.

*Peter Rinderle, The Dramas of the Commons. A Plea for a Polycentric Organisation of the Production, Distribution and Sustainment of Rival Public Goods*